



Wenn alle scheinen

Sebastian Rudolph kennt auch doofe Ensembles. Die gelten aber nicht

Ensemble ist die gelebte Utopie einer solidarischen Gemeinschaft, in der jeder egoistische Ziele verfolgt unter dem Banner von künstlerischem Ausdruckswillen. Ensemble heißt zusammen. Wenn Theatermachen eine ständige Überforderung ist, ist es nur dieses Zusammen, das es ermöglicht, diese Herausforderung zu meistern.

Wenn man sich ein Ensemble näher anschaut, sollte es aus einer Ansammlung von verschiedensten und widersprüchlichsten Individuen

bestehen. Wenn man Ensemble falsch schreibt und nicht so gut französisch kann, würde da stehen «un semble». Also vielleicht: Einer scheint. Das ist falsch übersetzt, aber es stimmt: Ohne die ganzen Einzelnen, die scheinen wollen, gibt's kein Ensemble, vielleicht eher eine Müsli-Gruppe. Aber ohne Ensemble kann auch der Einzelne nicht scheinen. Das ist wie ein Körper mit Kopf und Armen, Beinen und Bauch. Was man diesem Körper geben muss, ist Nahrung und Herausforderung, sonst wird er entweder schwach und lahm oder träge.

Ensemble ist die Voraussetzung für Zusammenspiel und für Entwicklung. Vielleicht nicht für Erfindung, die oft von Einzelnen geleistet wird, aber für alles, was danach kommt – für die Vervollkommnung.

Wahrscheinlich geht Theater auch ohne Ensemble. Vielleicht ist Ensemble anachronistisch. Vielleicht müssen wir den Blick öffnen, für neue Formen von Theaterorganisation. Aber Hölderlin würde sagen: «Ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt?»

Denn das besonders Schöne in einem Ensemble ist, dass man nie das erreicht, was man will, weil man mit Menschen zusammenarbeitet, die Dinge tun, die man mindestens fragwürdig findet. Am Ende gelangt man – zusammen – zu einem Ergebnis, das man nie hätte wollen können. Das wiederum ist zum Beispiel wie Kinderkriegen.

Wichtig ist noch, dass das Ensemble die Grundlage ist, für ein größeres Ensemble, welches sich um es herum bildet. Denn das passiert automatisch und heißt Stadttheater. Diese große Gruppe funktioniert ähnlich, wenn sie auch viel heterogener ist. Es gibt also eigentlich immer zwei



Der Ensemble-Konsens

Ensembles, das der Schauspieler und das aller Menschen, die in dem jeweiligen Theater arbeiten.

Das erinnert mich daran, dass Ensemble auch die Sicherheit ist, dass Schauspieler wie andere Menschen krank werden, Urlaub haben und Kinder bekommen dürfen, ohne Pleite zu gehen.

Eine schöne Beschreibung für das, was Ensemble bedeuten kann, findet sich bei Bob Dylan in dem Text «Last Thoughts On Woody Guthrie» oder, in Anlehnung des Botho-Strauß-Satzes über die Liebe: «Nur wer sich lang begleitet, ist sich begegnet.»

Es gibt auch doofe Ensembles, auf die das Gesagte nicht zutrifft. Die sind aber dann keins, die heißen nur so.

Unter hanebüchenden Umständen

Ein Loblied aufs Ensemble singt man gern, wenn man etwas von ihm will: Leistungen kürzt, Ausbeutung erhöht, wenn Selbstverleugnung gelobt oder eine schlechte Rolle angeboten wird.

Ensemble ist auch: Unendlich Vorstellungen spielen, fremdbestimmt und nur ein Glied einer Kette sein, Ensemble ist auch stur und anstrengend, weniger flexibel, Ensemble ist Verantwortung, Ensemble ist begreifen, dass das Beste entsteht, wenn unterschiedliche, gegensätzliche Menschen sich aushalten und dann noch aushalten, dass diese Gemeinschaft aus Individualisten es bis heute nicht fertiggebracht hat, eine vernünftige Interessenvertretung zu gründen, die den alten NV Solo zeitgemäß anpasst und die den Skandal anprangert, dass sich eine Gesellschaft in Kulturleistungen sonnt, sie aber mit immer weniger Mitteln fördert, so dass dort, wo diese Leistungen erbracht werden, viel mehr noch in den Ensembles in den kleinen Städten, aber auch in allen großen Häusern unter wirklich hanebüchenden Umständen gearbeitet wird. Ein Schauspieler der sich fortbildet, der sitzt, schaut, aufnimmt, reflektiert? Fehlanzeige, alle hetzen von Auftritt zu Probe zu Gastspiel. Uff.

.....
SEBASTIAN RUDOLPH geboren 1968, ist Schauspieler im Ensemble des Thalia Theaters Hamburg.

Die verschworene Truppe

Sewan Latchinian fragt, ob etwas verschwinden kann,
 das vielleicht nie existierte

Je länger ich über dieses schöne französische Wort Ensemble nachdenke und vor allem darüber, was es meint, umso unwirklicher wird es für mich. Ich habe mehr Fragen als Antworten. Gab es je schon einmal wirklich ein Ensemble? Ist Ensemble überhaupt möglich? Oder ist es ein Sehnsuchtsbegriff, ein Unerreichbarkeitswort, wie Freiheit, Glück, Frieden?

Ich habe in meinem bisherigen Leben zu mehreren sogenannten Ensembles gehört, zu dem des Staatstheaters Schwerin (25 D/H) als Schauspieler, zu dem des Deutschen Theaters Berlin als Schauspieler (40 D/H) und Regisseur, habe einige Jahre das des Rheinischen Theaters Neuss (15 D/H) als Oberspielleiter geleitet, sowie das der Neuen Bühne Senftenberg (18 D/H) als Intendant. In Rostock am Volkstheater leite ich als Intendant erstmalig vier künstlerische Ensembles (130 D/H) (im Aufbau befinden sich noch Bürgerbühne und Figurentheater). Eigentlich empfinde ich gerade als Intendant eines Mehr-Sparten-Theaters die komplette Belegschaft als ein zu verantwortendes, zu entwickelndes und zu verteidigendes Ensemble – und mich als dessen Teil.

Geht es aber wirklich, Gleicher unter Gleichen zu sein, wenn es Gleichere gibt? Der Begriff Ensemble erscheint mir also als sehr relativ und vielleicht auch utopisch. Sollte es je schon Ensembles gegeben haben – vielleicht das Berliner Ensemble um Bertolt Brecht, vielleicht die Truppe um Peter Stein an der Schaubühne, vielleicht das Kollektiv um Christoph Schroth am Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin – dann wohl auch nur kurzzeitig für einige Jahre und offenbar auch sehr personengebunden. Vielleicht ist überhaupt eher der Begriff der Truppe gültiger, autonom und unabhängig von wechselnden Konstellationen von Gruppierungen. Ich darf mir inzwischen nach über zwölf Jahren einer solchen Truppe si-

cher sein – mit der ich durch Doof und Dünn gegangen bin und die immer größer wird, und in der aus Feinden auch Freunde wurden.

Und wer etwas Genaueres erlebt hat oder auch nur vom Hörensagen kennt, von jenen Ausnahmekapiteln der deutschen Theatergeschichte, der hat auch erfahren von Krächen untereinander, von Fluktuation kurzzeitiger Wegbegleiter, gar von Freunden, die zu Feinden wurden, von Widersprüchen, von Hochs und Tiefs, von Krisen und auch dem jeweiligen Ende einer Ära. Kann es also sein, dass ein Ensemble etwas ist, was im besten Fall immer nur wird, aber nie bleibt – also ein stets flüchtiger kurzer Idealmoment?

So viel Familiensinn wie möglich

Als Intendant, der nach einem halben Jahr vom Oberbürgermeister entlassen wurde und nach einer breiten Solidaritäts- und Protestwelle von der Bürgerschaft ins Amt zurückgeholt wurde, weiß ich inzwischen recht gut, was das sechswöchige Interim mit der Belegschaft des Volkstheaters gemacht hat, und dass zwar bei vielen Loyalität und Treue freiwillig sind, aber bei den Meisten auch sehr an Abhängigkeit und Macht gebunden, also sehr fragil.

Sicherlich gleicht alles Ensemblehafte (auch zwischen Bevölkerung und Volkstheater) auch einer verschworenen Truppe. Ein Ensemble ist deshalb immer auch der Schrecken aller Entsolidarisierer, Vereinzler und neoliberalen Atomisierer – das auch den letzten noch nicht definierten öffentlichen Raum subversiv mit Poesie besetzen könnte.

Viele, die jetzt ein Ende des Ensembletheaters erahnen, befürchten vor allem das Ende der Strukturen, die die Entwicklungen zu Ensembles